

Jonathan Wright: Gustav Stresemann. Weimars größter Staatsmann

Aus dem Englischen übersetzt von Klaus-Dieter Schmidt. München: DVA, 2006, 666 S., 26 Abb., 2 Kte

Thomas H. Wagner: »Krieg oder Frieden. Unser Platz an der Sonne.« Gustav Stresemann und die Außenpolitik des Kaiserreiches bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Paderborn: Schöningh, 2007 (Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), 237 S.

Es ist sehr zu begrüßen, dass die DVA mit Unterstützung der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung Jonathan Wrights große Stresemann-Biographie auch dem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht hat. Bei der neuerlichen Lektüre bleibt der überaus positive Eindruck dieses Werkes erhalten (vgl. JbzLF 15/2003, S. 381 ff), man kann ihn als deutscher Muttersprachler sogar teilweise noch vertiefen, da sich nun auch manche bis dato übersehene Nuance der Argumentation erschließt. Die Übersetzung folgt weitestgehend der englischen Originalausgabe von 2002, nur bei den Fußnoten gibt es einige kleinere Veränderung, im Schlusskapitel sind sie von 102 auf 86 geschrumpft. Kritisch bleibt hier nur anzumerken, dass die englische Ausgabe leserfreundliche Fußnoten brachte, während sie in der deutschen Version zu unhandlicheren Endnoten werden.

Ansonsten bleibt es vollkommen bis in die Überschriften bei der ursprünglichen Gliederung, die ihr Hauptaugenmerk entsprechend dem Titel auf die Weimarer Zeit gelegt hat. Diesen elf Jahren sind 370 Textseiten gewidmet, den in Bezug auf die Lebenszeit weit längerem, aber für unser Stresemann-Bild weit weniger wichtigen Jahren bis zum Ende des Weltkriegs knapp 100. Diese Aufteilung fließt dann auch in das großartige Schlusskapitel ein, das noch einmal alles umreißt und diskutiert, was man über den »Staatsmann« G. S., d. h. Stresemanns Innen- und Außenpolitik ab 1922 wissen sollte.

Wright's sehr wohlwollendes Bild des Vernunftrepublikaner Stresemann, das schon im Titel zum Ausdruck gebracht wird, scheint derzeit in der Forschung

unumstritten. Dabei spart der Autor keineswegs mit Kritik, vor allem dann, wenn Stresemann meinte, entsprechend dem Zuschnitt seines Publikums anders als auf internationaler Ebene argumentieren zu müssen, etwa beim berühmten Kronprinzen-Brief oder auf Veranstaltungen nationalistischen Zuschnitts. (vgl. Wright, S. 327 ff, 348). Oder wenn Stresemann, wie im Falle der Ebert-Nachfolge, allzu sehr taktisch verfuhr und sich damit am Ende selbst ein Bein stellte. (vgl. Wright, S. 309 f). Zugute hält Wright Stresemann, dass er sich ab 1923 politisch fortwährend auf einem schmalen Grad bewegte und sich die Mehrheiten in einem recht engen Sektor links und rechts des eigenen politischen Standortes suchen musste. Da waren die Alternativen aber gering, da anders als in Großbritannien die den Staat bejahenden Parteien einerseits auf einen recht engen Raum in der politischen Mitte beschränkt waren, andererseits aber auch recht große Aversionen gegeneinander hatten.

In diesem Zusammenhang wird auch noch einmal überdeutlich, welchen Anteil die DVP, Stresemanns eigene zwischen Nationalismus und Liberalismus schwankende Partei, daran hatte, dass nach den Höhepunkten von 1926 in Thoiry und Oslo »Stresemanns letzte Lebensjahre von Enttäuschung und Frustration geprägt« waren. (Wright, S. 390) Anfang 1929 beklagte er, der selbst im Dienst der Industrie groß geworden war, den Verfall der DVP von »einer Partei der Weltanschauung . . . zu einer reinen Industriepartei«. Zwar warb diese bei Reichstagswahl unmittelbar nach Stresemanns Tod noch einmal mit dem Konterfei des Friedensnobelpreisträgers, nur um aber allzu bald dessen außen- und innenpolitische Bahnen nach rechts zu verlassen.

Während dies – wie gesagt – weitgehend *opinio communis* in der Geschichtsschreibung zum 20. Jahrhundert ist, stößt ein anderer Teil des vorherrschenden Stresemann-Bildes auf Kritik, die sich übrigens mit zeitgenössischen Stimmen aus dem (links-)liberalen Lager deckt. Es geht um Stresemanns politische Haltung vor der Weimarer Zeit. Während seine Position im Ersten Weltkrieg schon seit längerem der Pro-Stresemann-Geschichtsschreibung »größte Verlegenheit« bereitet (Eberhard Kolb), gerät nun auch der erste Teil seiner politischen Karriere am Ende des Kaiserreichs ins Visier von »Revisionisten«. Die Bonner Dissertation von Thomas Wagner will in dieser Hinsicht »eine Revision des gängigen Stresemannbildes« erreichen, so der Klappentext. Schon für die Phase, in der sich der spätere Reichskanzler und Außenminister von einem Anhänger Friedrich Naumanns zum eingeschriebenen Mitglied der sächsischen Nationalliberalen wandelte, kommt der Verfasser zu einer aplomben Charakteristik: »Von links nach rechts, sozusagen von Schwarz-Rot-Gold nach Schwarz-Weiß-Rot, verlief die politische Biographie des jungen Stresemann zwischen 1895 und 1905.« (Wagner, S. 47) Wenn bei Wright grosso modo die Kontinuität in der politischen Anschauung Stresemanns vor 1914 und ab 1922 herausgestellt wird (vgl. Wright, S. 69 u. mit

gewisser Einschränkung S. 492), dann sieht Wagner hier für die Zeit bis 1914 einen »Opportunisten« am Werk, der vor allem seit 1911 und der zweiten Marokko-Krise einen machtpolitisch fundierten deutschen Imperialismus propagierte. (Vgl. Wagner, S. 137 u. 199) Diese Einschätzung sucht er anhand der umfangreichen Publizistik des seiner Zeit jüngsten Reichstagsabgeordneten und aufsteigenden Syndikus des »Bundes der Industriellen« zu belegen. In der Tat gibt es dort zahlreiche Zitate, die so gar nicht in das Bild des späteren Verständigungspolitikers passen, wenn auch sich die außenpolitische Aversion des wilhelminischen Stresemann wie bei vielen Zeitgenossen weniger gegen Frankreich als vielmehr das »perfide Albion« richtete. (Vgl. etwa Wagner, S. 134, aber auch Wright, S. 73)

Nun soll man natürlich nicht wegen der Verdienste des reifen Staatsmannes Stresemann das junge aufstrebende politische Talent Stresemann »verklären«, die Wurzeln von jenem schon bei diesem »unbezweifelbar« belegen. Aber es bleiben doch eine Reihe von Einwänden gegen Wagners Argumentationsweise: 1. Sie ist häufig sehr kleinteilig: Wichtige außenpolitische Meilensteine und Probleme im Jahrzehnt vor 1914 werden oft anhand von ein, zwei Stellungnahmen Stresemanns interpretiert. Nicht von ungefähr hat die Arbeit auf gut 200 Textseiten 11 Oberkapitel, die jeweils noch einmal drei bis sechs Unterkapitel umfassen, hinzu kommt jeweils ein Resümee. Da wird es schwer, eine große Linie durchzuhalten, zumal bei einigen Punkten die Aussagen Stresemann entweder unklar oder kontradiktorisch sind, so zur Frage der Schutzzölle (vgl. Wagner, S. 189), oder seine Haltung indirekt aus anderen Stellungnahmen, etwa des politischen Lehrmeisters Bassermann, abgeleitet wird (vgl. Wagner, S. 199f zum Kriegeausbruch 1914). 2. Überhaupt nicht berücksichtigt wird bei Wagner die persönliche Krise, die Stresemann nach dem Verlust des Reichstagsmandats durchlief. Diese könnte aber ein Schlüssel zum Verständnis dafür sein, dass sich seine außenpolitischen Einstellungen danach zumindest in den öffentlichen Äußerungen nationalistisch verhärtete. Allerdings will Wagner auch für diesen Abschnitt kaum Übereinstimmung zwischen Stresemann und dem »alldutschen Radikalnationalismus« ausmachen, obwohl Stresemann vermutlich seit 1905 Mitglied im Alldutschen Verband war. (Vgl. Wagner, S. 42 u. 152 f). Dagegen sprechen schon die Antipathien, die ein Mann wie Hugenberg bereits vor 1914 gegen Stresemann entwickelte. (Vgl. Wagner, S. 174 f). 3. Wenn man schon den jungen Stresemann für einen ausgesprochenen Opportunisten hält, was angesichts seiner bescheidenen Herkunft aus dem Berliner Kleinbürgertum zumindest teilweise nachvollziehbar scheint – Wright spricht auch für den nationalliberalen und DVP-Spitzenpolitiker von einem Inferioritätsgefühl gegenüber den alten Eliten aus Adel und Großbürgertum (vgl. Wright, S. 221) –, dann müsste man auch erklären, warum Stresemann alles tat, um seine mitunter recht widersprüchlichen Stellungnahmen weit zu verbreiten. Viele Äußerungen des

jungen Stresemann muß man wohl eher im Zuge eines um Aufstieg kämpfenden und mitunter verunsicherten Jungpolitikers sehen. Dass Stresemann dabei sicherlich manchmal opportunistisch vorging und dass er sich bei seinem rasanten Aufstieg nicht nur Freunde machte, erscheint selbstverständlich und ist als Teil dieser außergewöhnlichen Biographie zu sehen. Man sollte darin auch keinen Makel erkennen, sondern um so höher seine Fähigkeit bewerten, unter völlig geänderten Umständen eine nur sehr schwer zu schaffende Wende zu vollziehen, die ihm – wie Wright eindrucksvoll zeigt – nicht nur politische Zustimmung einbrachte, sondern bei der er immer wieder, auch gegenüber vermeintlichen Parteifreunden, schwer, bis zum Rande der Erschöpfung kämpfen musste. Sicherlich ist es verdienstvoll, auf die Widersprüche zwischen dem jungen und dem späten Stresemann hinzuweisen, die auch von Wright nicht verschwiegen werden. (Vgl. Wright, S. 512). Aber daraus eine Revision des Stresemann-Bildes abzuleiten, erscheint übertrieben. Schließlich stimmt Wagner mit Wright in einem zentrale Punkt überein: Es hat kein »Damaskuserlebnis« gegeben, wo aus dem wilhelminischen Nationalisten Str. der vernunftrepublikanische Staatsmann Str. geworden ist. (Vgl. Wagner, S. 200 u. Wright, S. 69, vgl. aber auch ebd. S. 205 f.) Dass Wagner als Kronzeugen dafür aber ausgerechnet Theodor Heuss anführt, entbehrt nicht der Ironie.

Bonn/Gummersbach

Jürgen Frölich